

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Claudia Keller

Kinder, Küche und Karriere

Neue Briefe einer verhinderten Emanze

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

15. Februar

Liebe Paula,

vielen Dank für Deine Segenswünsche zum dreiundzwanzigsten Hochzeitstag. Ich bekam von dem Kleinen ein neues Deckchen für den Brotkorb (nach einer Änne-Geschenk-Idee), von Lil die Taschenbuchausgabe des Werks »Wenn Frauen zu sehr lieben« und von Benno fünf Baccararosen, deren beeindruckende Stiellänge die seit einigen Jahren rückläufige Stückzahl wieder ausglich.

Ich nahm die Dinger in Empfang, sagte rasch »Wie lieb von dir« und legte sie dann in der Badewanne ab, ohne erst groß nach einer Vase zu suchen (in welcher sie erfahrungsgemäß bereits die Köpfe hängen lassen, noch ehe sich die Dankesröte in meinem Gesicht ganz verflüchtigen konnte). Dann dachte ich, daß ich unter dem Problem, »zu sehr zu lieben«, eigentlich nicht allzusehr leide...

Nachmittags kam Änne, raschelte mit Papier, tat furchtbar geheimnisvoll und überreichte mir sodann die längliche Kuchenplatte zu meinem Geschirr »blaue Blume«, die ich mir, wie sie mit Eifer versicherte, »doch schon so lange wünsche«!

Die Kaffeetafel als solche wurde dann jedoch nicht ganz so festlich, wie es dem großen Anlaß angemessen gewesen wäre, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil Änne und ich als »Jubelpaar« allein daran saßen.

Lil war leider mit Klausuren beschäftigt und daher unabhkömmlich, und Benno II hatte einen wichtigen Einsatz bei den HF-Sowieso-Junioren, bei denen er linksaußen kickt. So blieb ich dann mit Änne und dem Zitronenkuchen und der neuen Zitronenkuchenplatte zurück, da sich Benno I nach einer hastig im Stehen getrunkenen Tasse Kaffee verabschiedete und sich seinerseits zum Bolzplatz begab, um seinem Filius beizustehen. »Wir Mütter« blickten ihm nach und un-

terhielten uns über den Segen vollsynthetischer Trainingsanzüge und fanden uns in dem ebenso unerwarteten wie glücklichen Umstand, daß das ungewöhnlich milde Wetter es unseren Jungs ermöglichte, »sich einmal so richtig auszutoben!«.

Als ich später die Rosen aus der Wanne fischte, weil »unsere Jungs« duschen wollten, wurde mir plötzlich erschreckend klar, daß Änne, die mich jahrzehntelang wie einen pubertierenden Teenie behandelt hatte, übergangslos damit begonnen hat, das »Alter« neu zu verteilen. Ich bin unmerklich auf ihr Niveau gerutscht, derweil sich Benno I in Kürze auf die jugendliche Ebene von Benno II gejoggt haben wird. Das Wörtchen »wir« beinhaltet jedenfalls an meinem dreiundzwanzigsten Hochzeitstag keinesfalls Benno I und mich, sondern Benno I und Benno II – und Änne und mich.

Liebste Paula, Du siehst an alledem, wie bitter nötig ich den Besuch in Deinem entzückend chaotischen Frauenbuchladen hatte und wie wohltuend sich die anschließenden Stunden in Deiner ebenso entzückenden Singlebude auf meine Nerven auswirkten. Wie gut, daß Du eine ganze Intercitystunde von mir entfernt wohnst, Dein Laden könnte die Suggestivkraft einer gefährlichen Droge auf mich ausüben, und wie Du weißt, sollte man Drogen nicht gerade im Badezimmerchränkchen aufbewahren. Habe ich Dir eigentlich erzählt, daß Benno auf meinen lässig hingeworfenen Hinweis, daß ich vorhätte, Dich über Nacht(!) zu besuchen, um endlich einmal Deinen Laden in Augenschein zu nehmen und einer Lesung von nicht weniger als *drei* Emanzen beizuwohnen (bei Ankündigungen dieser Art muß ihn dasselbe hilflose Grauen überfallen, welches Frauen schüttelt, wenn sie hören, daß »Karli« schon wieder nach Thailand aufbricht), merklich die Fassung verlor? Er wurde blaß, blickte auf der Stelle vernachlässigt drein und schaltete dann mit hängenden Schultern die Nachrichten ein, um sich mit weiteren Katastrophen zu versorgen. Nach exakt dreieinhalb Stunden hatte er meine Ankündigung dann insofern verdaut, daß er imstande war, nach Details zu forschen.

»Und was geschieht mit dem Jungen?« fragte er.

»Benno«, sagte ich milde, »der Junge ist seit mehr als acht

Jahren gewohnt, allein aufs Klo zu gehen. Erst in der letzten Woche hat er die ›Kickers‹ drei zu null geschlagen, und körperlichen Kontakt wünscht er weit häufiger mit seinem Computer, Jack the Ripper, als mit seiner Mutter. Geistig ist er mir dermaßen überlegen, daß ich mich ihm in meiner primitiven Umgangssprache kaum noch mitteilen kann. Er wird also durchaus imstande sein, unter Assistenz seines technisch hochbegabten Vaters ein bereits vorgekochtes Gericht in die Mikrowelle zu schieben und sich eine Dose Cola zu öffnen, auch wenn ich nicht daneben stehe, um ihm den abgerissenen Verschlußsnippel aus der Hand zu nehmen. Aber«, fügte ich hinterhältig hinzu, »wenn du natürlich glaubst, es sei unerlässlich, daß während des Trinkvorgangs ein weibliches Wesen an seiner Seite ist, das ›trink nicht so schnell‹ sagt, dann würde ich vorschlagen, daß wir Änne herbitten. Sie scheint für Dienste dieser Art eine natürliche Begabung zu haben!«

»Laß Mutter aus dem Spiel«, blaffte Benno mich an, »schließlich ist sie nicht dein Dienstmädchen!«

Ich ließ Änne aus dem Spiel, hatte aber doch ein schlechtes Gewissen, so daß ich vor Reiseantritt nicht, wie geplant, zum Friseur ging und anstelle des todschicken Trenchs, den ich bei »Janine« im Fenster gesehen hatte, einen Tennispull für Benno I und neue Sportschuhe für Benno II erstand und dann für meine beiden Männer vorkochte, als führe ich nicht für drei Tage weg, sondern für dreißig Jahre. Mein Unterbewußtsein, dieses tückische Luder, hatte mir deutlich zu verstehen gegeben, daß es einfach unmoralisch sei, die Familie im Stich zu lassen und dieses »Im-Stich-Lassen« auch noch zu genießen...

Nun, angetan mit einem nagelneuen Mantel und mit »Friseurhaaren« hätte ich mich ohnehin nur bis auf die Knochen blamiert und Anlaß zu unliebsamen Rückschlüssen gegeben. (Daran erkennt man uns Herdheimchen ja immer zuerst, daß wir glauben, uns für eine Fahrt zum Nachbarort von Kopf bis Fuß neu ausstaffieren zu müssen.) Und leicht prekär wurde die Situation ohnehin, als Lila Luder, diese Autorin mit den Henna-Haaren (ihr Beitrag hieß »Weggedörn« oder so ähnlich), der ich mich als »Paulas Freundin« zu erkennen gege-

ben hatte, plötzlich und mit entlarvendem Röntgenblick fragte, was ich denn außer Paulas Freundin sonst noch sei. Mir wurde peinlich bewußt, daß ich in diesem Kreis außer »Paulas Freundin« nichts, absolut nichts bin, das ich unbefangen, und ohne Dich auf nicht wiedergutzumachende Art und Weise zu kompromittieren, hätte zugeben können. Oder hätte ich Lila Luder, die ihr Kind ganz allein und ohne männliche Hilfe großgezogen, das Begabtenabitur gemacht und zwei Bücher verfaßt hat, sagen sollen, daß ich außer »Paulas Freundin« bloß noch Bennos Frau bin???

Es gibt Dinge, die *kann* man einfach nicht zugeben, ohne ins Stottern zu geraten.

Sie starrte mich schweigend an, und in ihren schwarzum-schatteten Augen glomm ein Verdacht.

»Wo kommst du denn überhaupt her?« fragte sie, und ich fühlte mich wie eine Langzeithaftierte auf Wochenendurlaub, die unvermutet in eine illustre Gesellschaft gerät und von der Gastgeberin nach ihrer Visitenkarte gefragt wird. Mir wurde klar, daß ich die Situation irgendwie retten mußte (die anderen Frauen wurden schon aufmerksam), und schließlich murmelte ich, daß ich selbstverständlich auch schreibe – Lyrik –, und fügte vorsichtshalber gleich hinzu, daß ich »mal hier, mal da« wohne.

Sie blickte mich anerkennend an und sagte, daß sie selbst zwar einen festen Wohnsitz habe, den festen Wohnsitz jedoch als unerträglich einengend empfinde.

»Für mich wär's gar nicht vorstellbar«, sagte ich und rettete mich an die Kaffeebar, um weiteren Fragen zu entgehen.

Udenkbar, daß Lila Luder aus ihrem verrosteten Land-rover steigt, derweil ich gerade dabei bin, unter Ännes Assistenz das Nummernschild an unserer Haustür zu polieren.

Mich hinter Bennos Namenszug versteckend (wer will mir beweisen, daß ich auch hier wohne?), mit vor Scham geröte-ten Ohren,

Deine Lisbeth

PS: Dachte gerade daran, daß Benno im Grunde gar nicht so unrecht hat, wenn er es (Zitat) »einfach nicht gern sieht, daß ich Dich besuche und mich Deinem schädlichen Einfluß aussetze«.

Drei Tage in Deiner Gesellschaft, und es will mir einfach nicht mehr gelingen, mich ausschließlich an der Citrus-Frische seiner Hemden und der neuartigen Kaffeeröstung zu ergötzen, mit deren Hilfe es mir endlich gelingen wird, Ännes schwiegermütterliche Anerkennung zu finden. Beunruhigenderweise liegt mir plötzlich an Lila Luders Anerkennung so viel mehr...

13. März

Liebe Paula,

danke für Deine Grüße von Lila Luder mit ihrem wohltuenden Interesse an meiner unbedeutenden Person und dem nicht minder wohltuenden Interesse »an allem, was ich so geschrieben habe!«.

Ich werde bemüht sein, die Nachfrage so bald wie möglich zu befriedigen, nach dem Frühjahrsputz oder später...

Auf jeden Fall bereitete es mir ein wohliges Gefühl in der Magengegend, daß Ihr von mir gesprochen habt.

Ich meinerseits hatte ebenfalls Gelegenheit, von Dir zu sprechen, denn ich habe Benno I nach langer Zeit wieder einmal zu einer Veranstaltung der Tennisfreaks begleitet, eine kleine Artigkeit, die zu meinen ehelichen Pflichten gehört, die Stimmung hebt und vielleicht – ganz vielleicht – demnächst einen weiteren Ausflipper Richtung »Paulas Laden« ermöglicht.

Und nun rate, wer das Clubhaus betrat, als der Vereinsvorsitzende Männi Mehlmann gerade anhub, Punkt drei der Tagesordnung (Erneuerung des Sandkastensandes) zur Diskussion zu stellen!

Es öffnete sich die Tür, und er erschienen im Thekenlicht: Dein Exmann Werner mit seiner zweiten, Rauschgoldengel Sabine, und das neu fabrizierte Baby. Sie komponierten sich zu einem altmeisterlichen Bild an den Tresen: »Sabine mit

dem Kind« und Werner, den Arm schützend um die Zerbrechlichkeit seiner kleinen Familie gelegt. Sabinchen ganz weich und glücklich, die »neue Weiblichkeit« perfekt demonstrierend, und Werner (den ihm verbliebenen Haarschopf fesch in die Höhe gefönt) an ihrer Seite, entspannt lächelnd wie nach dem Genuß einer Havanna nach einem sehr schweren Essen.

»Hallo Werner«, sagte ich und rechnete blitzschnell aus, daß er mindestens fünfzig ist, derweil ich seinem Sprößling Tobi allerhöchstens fünfzig Tage gebe. Aber der Genuß, an der Abiturfeier seiner Enkel teilnehmen zu können, ist wahrscheinlich ein Dreck, gemessen an dem Genuß, der ersten den brüllenden Beweis dafür liefern zu können, daß mit der zweiten *alles* bestens klappt, ja, daß es für einen Mann überhaupt *nie* zu spät ist, Vater zu werden, eine der wirklich weisen Einrichtungen der Natur.

Ich gratulierte Werner und Sabine zu Glück und Nachwuchs und ließ so nebenbei fallen, daß ich Dich in Deinem Frauenladen besucht und einer Veranstaltung beigewohnt hätte.

»Ich wußte, daß sie vorhatte, einen Laden aufzumachen«, sagte Werner und schenkte mir ein schmuddeliges Grinsen, »was ich natürlich nicht wußte, war, daß es *so* ein Shop ist.«

»Oh, kein Sexshop«, sagte ich, »ein Frauen**buch**laden. Frauenliteratur, Lesungen von Frauen für Frauen, Vernissagen...«

»Ach, so ein Alternativdingsbums«, erwiderte Werner und sah aus, als ob er den Seetang und die Krötenhaut in Aspik, die Du in Deinem Alternativdingsbums anbietest, bereits auf der Zunge spürte.

Sabine erzählte dann von dem neuen Häuschen, das Werner ihr im Grünen bauen will. Ein Häuschen mit Gärtchen und einer roten Wippe auf der Wiese in dem Gärtchen und Sabine und Werner dann des Abends auf der Bank vor dem Häuschen, das Abendrot betrachtend. Paula, ich hatte verdammt den Verdacht, daß es Frauen unter den Anwesenden gab, die ihr Häuschen und Gärtchen und sogar *die Wippe* neideten!!!

»Aber all das«, konnte ich mir nicht verkneifen, zu Werner gewandt zu sagen, »hast du doch schon mit Paula gehabt, einschließlich Söhnchen und Marienkäferchen auf Stachelbeerblüten – ich erinnere mich, daß dir das damals zu spießig war und du, anstatt mit dem Söhnchen durch Wald und Feld zu streifen, deine Freizeit lieber in der Stadt verbrachtest, vorzugsweise mit Singles, deren Freiheit nicht durch Kleinkinder und defekte Regenrinnen eingeschränkt war.«

Sabine lachte glockenhell und ließ durchblicken, daß Werner damals für soviel Verantwortung einfach noch zu jung gewesen sei. Und eine *wirklich* intelligente Frau hätte das auch erkannt und sich allein an ihrem kleinen Jungen nebst Marienkäferchenspiel erfreut und ihrem großen Jungen die Freiheit gelassen. Denn merke, Männer sind immer »zu jung« oder »jung genug«, und Frauen sind immer »alt genug« oder »zu alt«. Du bist auf jeden Fall für einen Frauen-Lit-Laden entschieden zu alt, und Werner ließ durchblicken, er hoffe, daß Du Dich mit Deinem diesbezüglichen Nachholbedarf nicht einfach nur lächerlich machst.

Nun, wenn auch Sabine die Meinung vertrat, Du hättest Werner ganz einfach nicht richtig zu nehmen gewußt, so muß der Neid ihr lassen, daß sie ihm in kürzester Zeit doch eine Menge beigebracht hat. Er nahm ihr das greinende Bündel, welches hinten herum sichtlich angefeuchtet war, zärtlich ab und wanderte, Beruhigungsliedchen summend, im Clubhaus auf und ab, und ich dachte daran, daß er seinen Ältesten vor zwanzig Jahren nicht mal im Kinderwagen durch den Stadtpark schieben wollte.

Sabine zog sich derweil die Lippen nach und erzählte, daß Werner ihr zum Geburtstag ein Opernabo geschenkt habe, damit sie auch mal rauskomme, was sie unheimlich süß von ihm findet, daß sie jedoch, kaum, daß der letzte Vorhang gefallen sei, aus dem Opernhaus hinaus und ins nächste Taxi strebe, nur um so schnell wie möglich nach Hause zu kommen, wo ihre beiden Männer dann so süß vor dem laufenden Fernseher eingepennt seien.

Die Sache mit Sabine ging mir nach und verfolgte mich auf meiner täglichen Runde durch *mein Häuschen* und *mein*

Gärtchen, bis ich endlich auf das Geheimnis von so viel Glück stieß: Sabine hat zugegriffen, *nachdem* Werner eine Durststrecke, gepflastert mit Spiegeleiern und »Ich bügler immer, wenn ich eins brauche«-Hemden hinter sich gebracht hat, und dann war die Möglichkeit, sich durch die Produktion eines einzigen Babys schlagartig um zwanzig Jahre zu verjüngen, natürlich beim erstenmal auch nicht gegeben. Zudem ist Werner jetzt gewissermaßen zum Glück *verpflichtet*, schon damit er Dir allein die Schuld am Scheitern Eurer Ehe in die Schuhe schieben kann.

Sabind fand's übrigens köstlich, daß Werner bei Nachrechnen des Alters Eures gemeinsamen Sohnes merklich ins Stottern geriet. »Er *kann* es sich einfach nicht merken!« sagte sie, will aber dafür sorgen, daß er in ihrem Häuschen stets eine Heimat haben wird. (Denn Dein Frauendingsbums kann ihm ja schwerlich das rechte Zuhause sein.) Außerdem, so betonte sie, verstünde sie sich mit »Werners Sohn« ganz ausgezeichnet. Kürzlich hat sie sogar jemand für Freund und Freundin gehalten, so gut verstehen sie sich! Die mehr als säuerliche Miene, die Werner bei diesen Worten zog, soll Dich über den ärgerlichen Aspekt ihrer Worte hinwegtrösten. Glaub mir, es traf ihn mehr, als es Dich jemals treffen könnte. Sie wird in Zukunft immer häufiger zu Tagträumen Zuflucht nehmen müssen, wenn erst die Zehnjährigen an der Tür zum Häuschen läuten und sie nach »Tobis Mami« fragen und Tobi seinerseits verlegen kundtut, es sei nicht nötig, daß Werner ihn vor der Schule erwarte, und zum nächsten Klassenfest seien die Eltern *nicht* eingeladen.

»Mein Gott, laß die armen Leute doch in Frieden leben«, blaffte Benno mich an, als ich ihn an der Freude, die mir meine diesbezüglichen Vorstellungen bereiteten, in ehelicher Verbundenheit teilhaben lassen wollte.

Herrje, das tu' ich ja!!!

Mit eingezogenen Krallen und zu Schlitzten verengten Augen,

Deine Lisbeth

PS: Das Trostloseste an diesem Marathoneheleben ist, daß die Männer mit der Zeit jede, aber auch jede halbwegs nette Unterhaltung bereits nach dem ersten Satz brutal abblocken. Wie nahe hätten wir uns beim gemeinsamen Begiften von Werners und Sabines Glück kommen können.

Wie nahe...

6. April

Liebe Paula,

da Du der einzige Mensch bist, der mich fördert (und an mich glaubt), sollst Du es auch als erste erfahren: Denk Dir, ich habe das erste Kapitel meines Romans verfaßt, den ich schon »so lange mit mir herumtrage« und den ich im Geiste schon hundertmal geschrieben habe. Der Aufenthalt im Kreise so schöpferischer Frauen wie Lila Luder und Co hat sich ungeheuer befruchtend auf meine Geisteskräfte ausgewirkt. Ich habe zwanzig Seiten in einem Rutsch runtergetippt, auf Benno's alter Schreibmaschine, die er glücklicherweise nicht mehr braucht, seitdem wir Jack the Ripper haben. Er (nein, nicht Jack the Ripper, ich spreche jetzt von Benno I) ist für acht Tage weg (auf einer Tagung, glaube ich), und Benno II befindet sich auf Klassenfahrt – und ich habe mich gemütlich eingegelt und spiele ein wundervolles Spiel: Es heißt »alleinstehend«!!!

Morgens um neun stehe ich gewöhnlich auf, um im Nachthemd zu frühstücken, und dazu lese ich nicht wie sonst den Lokalteil der »Morgenpost«, den mir Benno sonst blicklos über den Tisch reicht, derweil er selbst sich im Leitartikel festbeißt, sondern »Ein Zimmer für sich allein« von Virginia Woolf. In Ermanglung eines solchen Zimmers habe ich das Zweitbeste getan, nämlich einfach unseren Eßtisch vor das Fenster gerückt und zum Schreibtisch ernannt, und das ist fast genausogut. Meist ziehe ich mir einfach eine Strickjacke über mein Nachthemd, setze mich an den Tisch, gucke in die gerade aufknospenden Bäume und versuche Stück für Stück das Bild zusammensetzen, dessen Splitter mir schon so

lange im Kopf stecken. Mittags gehe ich dann gern in das kleine Chinalokal, das vor gut einem Jahr am Einkaufscenter eröffnet worden ist (und in dem ich vorher noch kein einziges Mal gewesen bin – weil Einkaufscenter plus Chinalokal leider nicht in Bennos Interessenbereich liegen), esse ein Schweinefleisch süß-sauer und vertiefe mich, grünen chinesischen Tee trinkend, in das Tagebuch von Jayne Mansfield. (Empfehlung von Lila Luder!) Anschließend sitze ich dann wieder an meinem Schreibtisch, dem seine eigentliche Familienfunktion schon jetzt nicht mehr anzumerken ist, und korrigiere das am Morgen Geschriebene. Gegen fünf beende ich mein Tagewerk in einem Zustand, den man nur als »glücklich-erschöpft« bezeichnen kann, ziehe mir einen warmen Pulli von Lil über den Kopf, wandere, die Hände müßig auf dem Rücken verschränkt, den Heckenweg hinunter und fühle mich von den entgegenkommenden Nutztierchen, die in blindem Eifer ihre Plastiktüten nach Hause schleppen, sehr weit entfernt.

Vor einigen Tagen habe ich endlich auch die Leihbücherei für mich entdeckt. Sie befindet sich, solange ich hier wohne, im Haus der Erwachsenenbildung, aber das weiß ich eigentlich nur, weil der Drogeriemarkt unmittelbar daneben liegt. Ich habe mir gleich einen Stoß Bücher ausgeliehen und mir abends Notizen gemacht, die ich am nächsten Morgen gleich prima verwerten konnte. Gestern ging ich auf meinem Spaziergang wieder bei der Bücherei vorbei und gab eine Liste mit Titeln ab, die ich mir per Fernleihe kommen lassen werde.

O Paula, welch göttliches Leben muß Lila Luder führen!!!

Ich habe mir fest vorgenommen, wenn der Kleine (ich spreche jetzt von Benno II) ein bißchen größer ist, mir zunächst einmal einen Job zu suchen und mir ein bißchen was zu verdienen, und zwar außerhalb dieses verfluchten Hauses, in dem jeder gottverdammte Gegenstand mich anglotzt und den ewig gleichen Refrain »Spül mich, wisch mich, putze und polier mich!« anstimmt.

Ich habe vor, mir ein Zimmerchen zu mieten, in dem ich schreiben und nur »ich selbst« und niemand sonst sein kann. Ich will weder Mutter noch Tochter, noch Schwiegertochter, noch irgend jemandes Ehefrau sein, sondern ausschließlich